

# Ein letzter Brief

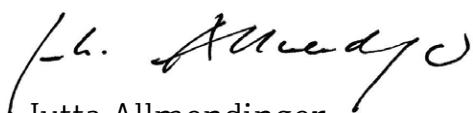


Lore Maria Peschel-Gutzeit traf ich das letzte Mal am 27. August in ihrer Wohnung. Die Ziele des Treffens hatte sie klar umrissen: „Wir schauen den Presseclub, dann diskutieren wir. Du bringst etwas zum Essen, ich öffne eine Flasche der Witwe.“ Madame Clicquot war eine ihrer Heldinnen. Nach dem Tod ihres Mannes hatte diese die Produktion des Champagners selbst in die Hand genommen. Gegen alle Widerstände. Vor über 200 Jahren.

An diesem Sonntag ist Lore Maria für mich wie ein Aquädukt, eine Verbindung zwischen Jahrhunderten, eine Lebensader. Die „Lex Peschel“, nach der sich auch Beamtinnen und Beamte Auszeit für ihre Kinder nehmen dürfen, stammt von 1968. Nun, 55 Jahre später, erzählt sie von ihrer Arbeit in der Kanzlei, von der Kampagne für Parität, von notwendigen Änderungen im Grundgesetz: Die Widersprüche zwischen Gleichberechtigung und dem Verbot der positiven Diskriminierung müssten aufgelöst, Kinderrechte aufgenommen werden, und das Wahlrecht ab Geburt. Nur so könne man die Interessen der Kinder und Frauen sichern. Ihre Stimme glasklar, hanseatisch, im Duktus charmant. Die Inhalte klug, präzise, hart. Am Abend begleitete sie mich zur Wohnungstür. „Bleib doch sitzen“, bat ich sie. „Nein“, entgegnete sie. „Wie könnte ich denn die 200.000 DM, die meine Erziehung gekostet haben, so einfach wegwerfen?“

Am 31. August diktierte sie den letzten Brief an mich. Gemeinsam wollten wir wenige Tage später eine neue Veranstaltungsreihe am WZB eröffnen. „Hoffentlich werde ich Deinen Anforderungen gerecht“, fügte sie hinzu. Als ich den Brief erhielt, war sie bereits tot. Ihre Erwartungen an mich werde ich nicht erfüllen können, das wäre vermessen. Aber wir alle werden uns dafür einsetzen, dass ihre vielen Errungenschaften nie verloren gehen. Es wäre das Ende der Gleichberechtigung in all ihren Facetten und damit das Ende der Demokratie.

Requiescas in pace, liebe Lore Maria. Und: Danke für Deine Freundschaft.

  
Jutta Allmendinger  
Präsidentin